

**Predigt über Matthäus 20, 1-16
gehalten am 19.09.2018
(Diakonie Jahresfest)
„Weil Menschen gerne bei uns arbeiten“
Evangelische Kirche Goch
von Pfarrer Joachim Wolff**

Liebe Gemeinde,
um Mitarbeitende für den Pflegeberuf zu gewinnen, haben wir im Frühjahr die Kampagne gestartet: „...weil Menschen gerne bei uns arbeiten“. Dass das keine verordnete Grundstimmung ist, sondern gelebte Erfahrung, berichten Pflegefachkräfte in drei Kurzfilmen, die auf unserer Internetseite zu sehen sind.

Auch die drei Mitarbeitenden, die heute mit dem Goldenen Kronenkreuz geehrt werden, haben in einem Pressegespräch berichtet, dass sie nicht ohne Grund seit 25 Jahren bei uns arbeiten:

- weil es gut war und ist,
- weil es ein tolles Team ist,
- weil man viel fürs private Leben mitnehmen kann,
- weil ganz viel stimmt
- und weil sie zufrieden sind.

Dass Menschen gerne bei der Diakonie arbeiten ist ein gutes Signal nach innen und außen und zeugt von einer guten Dienstgemeinschaft.

Nun sind wir ja Menschen und keine Roboter, wie sie neuerdings für die Pflege als maschinelle Kollegen angepriesen werden. Wir sind 125 beruflich Mitarbeitende, die sich mit ihren Fähigkeiten und Qualitäten, aber auch mit ihren Macken und Eigenheiten in den Dienst am Menschen einbringen. Natürlich gibt es auch Mitarbeitende, die enttäuscht oder verärgert sind, die sich nicht gut behandelt fühlen, denen die Arbeit nur wenig Freude bereitet, die sich überlastet fühlen oder es auch tatsächlich sind. Das wahrzunehmen und diese Mitarbeitenden für den gemeinsamen diakonischen Auftrag zu begeistern, gehört auch zu den Aufgaben einer Dienstgemeinschaft.

Interessanterweise spielt die Bezahlung bei Umfragen zur Arbeitszufriedenheit nur eine untergeordnete Rolle. Aber ganz ohne Geld

geht es eben auch nicht. Da wird mitunter sehr lebhaft gestritten, nicht nur bei Tarifverhandlungen, sondern auch bei Fragen zur Eingruppierung.

Natürlich fragen auch diakonische Mitarbeitende was sie von ihrem beruflichen Engagement haben. Sie fragen auch, welchen Gewinn sie davon haben, wenn sie ihre Zeit und ihre Kraft in den Dienst von Kirche und Diakonie stellen. Lohnt sich das am Ende auch? Bekomme ich etwas von der Kraft zurück, die ich gelassen habe? Ist es auskömmlich? Stimmt mein Gehalt im Verhältnis zur übernommenen Verantwortung und gegenüber anderen Kolleginnen und Kollegen?

Diese Fragen sind so alt, wie die Bibel und gehören offenbar zu den Grundfragen des Lebens: Wie stehe ich wirtschaftlich da im Verhältnis zu Anderen und was habe ich für einen Gewinn von meiner Mühe und Arbeit? Geradezu vorwurfsvoll konfrontiert Petrus, stellvertretend für die zwölf Jünger, Jesus mit dieser Frage: *»Du weißt, wir haben alles zurückgelassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen?«* (Matthäus 19,27)

Die überraschende Antwort, die Jesus gibt, lautet: *»Jeder, der um meines Namens willen Häuser, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker zurücklässt, wird alles hundertfach wiederbekommen und wird das ewige Leben erhalten. Aber viele, die jetzt die Ersten sind, werden dann die Letzten sein, und viele, die jetzt die Letzten sind, werden dann die Ersten sein.«* (Matthäus 19,29-30)

Reicht der Hinweis auf das ewige Leben und eine Rendite von 100 Prozent, wenn man wie Petrus und die anderen Jünger alles aufgegeben hat: Familie, Heimat und berufliche Existenz? Was soll denn hundertfach zurückkommen und welchen Wert hat das ewige Leben?

Nun hätten die Jünger wissen können, dass Gott keine irdischen Anlagekriterien zugrunde legt, wenn er gefragt wird: *Was werden wir dafür bekommen?* Gottes Kosten- und Nutzenrechnungen sind anders aufgestellt, als unsere Gewinn- und Verlustrechnungen. Bei Gott

werden die Zahlen schon mal umgetauscht: Aus den Ersten werden die Letzten und aus den Letzten die Ersten.

Wie so oft in der Bibel, bleibt es nicht bei blanker Theorie. An einem Beispiel erklärt Jesus, wie Gott rechnet und was den einzelnen Menschen zusteht. Ich lese aus dem Matthäusevangelium, Kapitel 20, Verse 1 bis 16 in der Neuen Genfer Übersetzung:

1 »Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der sich früh am Morgen aufmachte, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.

2 Er fand etliche und einigte sich mit ihnen auf den üblichen Tageslohn von einem Denar. Dann schickte er sie in seinen Weinberg.

3 Gegen neun Uhr ging er wieder auf den Marktplatz und sah dort noch andere untätig herumstehen.

4 »Geht auch ihr in meinem Weinberg arbeiten!«, sagte er zu ihnen. »Ich werde euch dafür geben, was recht ist.«

5 Da gingen sie an die Arbeit. Um die Mittagszeit und dann noch einmal gegen drei Uhr ging der Mann wieder hin und stellte Arbeiter ein.

6 Als er gegen fünf Uhr ein letztes Mal zum Marktplatz ging, fand er immer noch einige, die dort herumstanden. »Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?«, fragte er sie.

7 »Es hat uns eben niemand eingestellt«, antworteten sie. Da sagte er zu ihnen: »Geht auch ihr noch in meinem Weinberg arbeiten!«

8 Am Abend sagte der Weinbergbesitzer zu seinem Verwalter: »Ruf die Arbeiter zusammen und zahl ihnen den Lohn aus! Fang bei den Letzten an und hör bei den Ersten auf.«

9 Die Männer, die erst gegen fünf Uhr angefangen hatten, traten vor und erhielten jeder einen Denar.

10 Als nun die Ersten an der Reihe waren, dachten sie, sie würden mehr bekommen; aber auch sie erhielten jeder einen Denar.

11 Da beehrten sie gegen den Gutsbesitzer auf.

12 »Diese hier«, sagten sie, »die zuletzt gekommen sind, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du gibst ihnen genauso viel wie uns. Dabei

haben wir doch den ganzen Tag über schwer gearbeitet und die Hitze ertragen!«

13 Da sagte der Gutsbesitzer zu einem von ihnen: »Mein Freund, ich tue dir kein Unrecht. Hattest du dich mit mir nicht auf einen Denar geeinigt?«

14 Nimm dein Geld und geh! Ich will nun einmal dem Letzten hier genauso viel geben wie dir.

15 Darf ich denn mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich so gütig bin?«

16 So wird es kommen, dass die Letzten die Ersten sind und die Ersten die Letzten.«

Verkehrte Welt, möchte man meinen. Was für ein ungewöhnlicher Arbeitgeber. Er scheint die Beschäftigten willkürlich zu entlohnen. Doch genau genommen hat sich der Gutsherr an den Vertrag gehalten, den er mit den einzelnen Arbeitern geschlossen hat. Jeder bekommt den vereinbarten Lohn. Nur, und das wird zum Stein des Anstoßes, im Verhältnis zueinander scheint der Lohn ungerecht zu sein. Daraus leiten die länger Beschäftigten einen Anspruch auf mehr Lohn ab.

Doch zunächst einmal ist festzuhalten, dass alle Arbeitssuchenden aus dem Ort vom Weinbergbesitzer eingestellt wurden. Dieser Arbeitgeber hat sich nachhaltig um Vollbeschäftigung gekümmert, auch wenn es ihm erst kurz vor Feierabend gelang, alle Arbeitssuchenden einzustellen. Er hat auch die eingestellt, die aus welchen Gründen auch immer, nicht von Anfang an dabei waren: die Nachzügler, die Unentschlossenen, die Langsamten, die Zurückgebliebenen.

Jesus schildert im Gleichnis Rahmenbedingungen, die die Jünger kannten. Man geht davon aus, dass zur Zeit Jesu allein in Jerusalem 18.000 Menschen arbeitslos waren, also eine Arbeitslosenquote von über 50 Prozent. Sie versuchten als Tagelöhner ihr Auskommen zu sichern. Der Tageslohn von einem Denar war damals üblich. Damit konnte man sich und die Familie ernähren. Arbeitswillige trafen sich auf dem Marktplatz, dem Arbeitsmarkt, wo sich die Arbeitgeber ihre Arbeitskräfte aussuchten. Fast immer ging es um schwere körperliche

Arbeit, meist für zwölf Stunden. Da hatten besonders die Starken und Kräftigen eine Chance.

Es ist es schon erstaunlich, wie hartnäckig der Gutsbesitzer versucht hat, alle Arbeitswilligen einzustellen – nicht nur die Starken und Kräftigen. Auch die Letzten, die Herumsteher, die Verlierertypen bekommen eine Chance. Auch sie werden gefördert und gefordert.

Der Fokus des Gleichnisses liegt aber nicht auf einer offenbar erfolgreichen Arbeitsmarktstrategie. Es geht auch nicht um Arbeitszufriedenheit. Nein, es geht um das sehr weltliche Thema „Geld“. Wer bekommt welchen Lohn.

Die zuletzt Eingestellten bekommen als Erste ihr Geld: Einen Denar. Haben da die anderen schon die Dollarzeichen in den Augen? „Wenn die einen Denar für drei Stunden Arbeit bekommen, dann bekomme ich für zwölf Stunden vier Denare. Das wäre dann gerecht.“

Doch der Weinbergbesitzer entscheidet anders. Für ihn ist es gerecht, dass alle den üblichen Tageslohn bekommen. Und schon ist ein Teil der Belegschaft unzufrieden. Sie sind sauer und begehrten auf. Die Stimmung droht zu kippen. Die am längsten gearbeitet haben fordern nun mehr, als sie zuvor vereinbart hatten. Das Arbeitsmarktmodell, das alle in Arbeit bringt, droht am Tarifgefüge zu scheitern.

Was empfinden wir als gerecht? Dass alle leistungsgerecht bezahlt werden? Oder soll die Arbeitszeit ausschlaggebend sein, ganz gleich, ob einer viel oder wenig in einer Stunde schafft? Oder ist die Qualifikation ausschlaggebend, vielleicht auch die körperliche Fitness, oder die Berufserfahrung? Oder ist es gerecht, wenn alle die Chance bekommen, einer Arbeit nachzugehen?

Vielleicht können ja die Letzten, die Herumsteher, die scheinbar weniger Qualifizierten, denen der erste Arbeitsmarkt häufig vorenthalten bleibt, gar nicht länger als zwei Stunden arbeiten? Vielleicht haben sie dann schon ihre Leistungsgrenze erreicht. Jesus fragt: Steht ihnen deswegen weniger Lohn zu als allen

anderen, obwohl sie für ihre Verhältnisse alles gegeben haben?

An dieser Stelle wird deutlich, wie die himmlischen Vorstellungen von Gerechtigkeit, mit unseren Vorstellungen von gerechter Entlohnung in Konflikt geraten. Ein wenig erinnert mich das an frühere Auseinandersetzungen um den Mindestlohn und an die Frage, ob es ein Grundeinkommen geben muss, und wenn ja, ob es bedingungslos sein soll.

Im Gleichnis jedenfalls ist das Grundeinkommen von einem Denar nicht an zeitliche Bedingungen wie die tatsächlich geleistete Arbeitszeit geknüpft und offenbar auch nicht an die Qualifikation. Am Ende erhalten alle einen Einheitslohn. Die Arbeit wird weder nach ihrer Qualität, noch nach Stunden gemessen, sondern einzig allein danach, ob der Lohn das tägliche Brot garantiert. Weniger gibt es nicht, mehr aber auch nicht.

Ob so ein Beschäftigungsmodell funktionieren kann, das ganz auf finanzielle Anreize verzichtet? Nach menschlichen Maßstäben sind Zweifel sicher angebracht. Jesus legt aber im Gleichnis Gottes Maßstäbe für eine gerechte Welt an. Darum beginnt er das Gleichnis mit dem Satz: *Mit dem Himmelreich ist es nämlich so*. Da kümmert sich der Weinbergbesitzer um Arbeit für alle: Um sechs Uhr, um neun Uhr, um 12 Uhr, um 15 Uhr und sogar noch nachmittags um 17 Uhr. Rund um die Uhr bringt er alle in Lohn und Arbeit.

Selbst die Letzten haben eine Chance. Die Herumsteher werden motiviert. Die Nachzügler werden mit eingebunden. Die schlechter Qualifizierten werden gefördert. Die Letzten werden nicht ausgeschlossen. Wer zu spät kommt, wird nicht vom Leben bestraft. Diejenigen, die den Anschluss verpasst haben, werden ins Arbeitsleben integriert.

Da muss man schon die Frage stellen, warum das, was im Himmelreich funktioniert, unter irdischen Verhältnissen so schlecht gelingt. Auch wenn wir derzeit eine niedrige Arbeitslosenquote haben, sollte doch jeder Mensch, der keine Arbeit hat, aber prinzipiell arbeiten

könnte, eine Herausforderung für die Entscheider in der Politik, in der Wirtschaft und auch in Diakonie und Kirche sein.

Legen wir wirklich die Beharrlichkeit an den Tag, angemessene Arbeitsplätze und Beschäftigungsmöglichkeiten auf dem ersten Arbeitsmarkt zu schaffen? Gehen wir, wie der Verwalter des Weinbergbesitzers, auch fünfmal zum Marktplatz, um dem Letzten eine Chance zu geben? Es hat ja sicher Gründe, warum sich einer erst am Ende des Tages dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stellt.

Wenn sich einer aus welchen Gründen auch immer, nicht für die Arbeit interessiert, wird es umso wichtiger, sich für diesen Menschen zu interessieren, und ihn danach zu fragen, was ihn am Arbeiten hindert. Vielleicht muss er gefördert werden, um dem Arbeitsleben standzuhalten. Vielleicht muss er gefordert werden, um seine Fähigkeiten wieder zu entdecken.

Oft ist es ja dieses Desinteresse, weshalb Menschen sich abgehängt und im Stich gelassen fühlen. Als sie der Gutsbesitzer fragt, warum sie auf dem Arbeitsmarkt immer noch nicht vermittelt werden konnten antworten die Arbeitssuchenden im Gleichnis verblüffend klar: *Es hat uns eben niemand eingestellt*. Schicksal eben, wie jeden Tag, chancenlos – da änderst du nichts dran.

Sie werden kaum damit gerechnet haben, dass sie der Gutsbesitzer zum Arbeiten auffordert. *›Geht auch ihr noch in meinem Weinberg arbeiten!‹* Was soll man um 17 Uhr noch großartig arbeiten, knapp zwei Stunden vor Sonnenuntergang?

Dem Gutsbesitzer liegt am Herzen, dass auch die Letzten Teil der Arbeitsgesellschaft werden. Auch sie sollen einen existenzsichernden Lohn bekommen, um mit ihren Familien auskömmlich zu leben, um genug Nahrung und Kleidung kaufen zu können und um in einer angemessenen Wohnung zu leben.

Dass daraufhin die Arbeiter der ersten Stunde bei der abendlichen Betriebsversammlung den Aufstand proben, veranlasst den Gutsbesitzer,

einen der fordernden Arbeiter zu fragen: *Oder bist du neidisch, weil ich so gütig bin?‹*

Das sitzt. Der Gutsbesitzer hat den wunden Punkt getroffen: Der Neid ist der größte Feind der Gerechtigkeit und macht Solidarität zunichte. Der Neid sitzt tief in uns und beeinflusst unsere Entscheidungen. Der Neid ist auf den eigenen Vorteil bedacht: „Was habe **ich** davon? Was bringt es **mir**? Bekomme **ich** genauso viel, wie die anderen?“ Wer neidisch ist, kann weder teilen, noch großzügig sein. Er kann nicht gönnen und schon gar nicht ertragen, wenn andere großzügig behandelt werden. So kann Neid Gemeinschaften und Beziehungen stören oder sogar zerstören.

›Oder bist du neidisch, weil ich so gütig bin?‹ Die Frage bleibt im Raum stehen, so dass nun jede und jeder für sich klären muss, welche Rolle der Neid im eigenen Leben spielt und ob ich die Güte Gottes ertragen und annehmen kann.

Ich vertraue darauf, dass Gott uns gütig und gnädig behandelt, ganz gleich wann wir mit der Arbeit im Weinberg beginnen und wie lange wir dort arbeiten. Die Letzten **und** die Ersten leben gleichermaßen davon, dass Gott uns gütig und großzügig begegnet. Zu jeder Tageszeit ist Gott um unser Wohlergehen besorgt und schenkt allen dasselbe Startkapital für den nächsten Tag: Großzügigkeit und Gerechtigkeit; zwei Seiten einer Münze. Amen.

Pfarrer Joachim Wolff
Diakonie im Kirchenkreis Kleve e.V.
Brückenstr. 4
47574 Goch
wolff@diakonie-kkkleve.de
www.diakonie-kkkleve.de